

Ascheseelen

Carolin Summer

Die Welten
Wechsler
Akten

[Leseprobe]

erstes Kapitel

[SONNTAG, 20. APRIL 2008, OFFICIUM IUSTITIA

AN EINEM KLASSISCH VERREGNETEN FRÜHLINGSMORGEN]

Tack.

Er zuckte.

Tack.

In den trüben Augen zogen sich die Pupillen zusammen. Wie sie es immer taten, wenn ihn etwas störte. Herr Admiral, dessen Namen ich bis heute nicht kannte. Seit Olivier Martins Todestag waren wir uns häufig begegnet. Bis er mich zuletzt vor versammelter Mannschaft verhaftet hatte.

Tack-Tack.

So gerne ich seine Gedanken lesen wollte, hier drinnen funktionierte das nicht. Innerhalb dieser vier Wände, zwischen denen sterile Farblosigkeit dominierte. Grelles Weiß, das in den Augen stach. Alles hier war bleich und kalt. So wie die Glasplatte des Tisches, die ich mit den Nägeln malträtierte.

Tack-Tack-Tack-Tack.

»Unschön.«

Obwohl ich nur flüsterte, fuhr der Graukopf zusammen. Dabei galt die Bemerkung hauptsächlich der Schwärze auf dem Laptopbildschirm. Die Aufnahme einer Überwachungskamera in der stillgelegten Metrostation. Ein düsterer, dreckiger Ort. Zerteilt von jenem Asche hustenden Dimensionsspalt. Mitten in der Luft, gleich am Treppenabsatz der Zwischenebene zu den Gleisen. Vom Geländer bis hinauf zur Decke. Dorthin, wo man das Ende nicht ausmachen konnte. Der Übergang in eine andere Welt.

»Genau deshalb brauchen wir deine Hilfe«, nestelte er sich eine Erwiderung zurecht.

»Ach was.«

Die Arme verschränkt lehnte ich mich zurück. Als ob ich *so* etwas ausrichten könnte. So. Festgesetzt. Abgeschottet von der Welt da draußen. Von allen Welten, wenn man es genau nahm. Seit zwei Wochen legten mich die vermaledeiten Zauber des Officium Iustitia in Fesseln. Vierzehn Tage, zehn Stunden und siebenundvierzig Minuten. Jede weitere Sekunde zerfraß meine Nerven. Ich konnte sie ticken hören, inmitten der unerträglichen Stille zu weniger Dimensionen.

Herr Admiral seufzte. »Der Vertex Caeruleus hat das Verfahren abgeschlossen.«

Irritiert sah ich zum Einwegspiegel hinüber. Dahinter hockte mit Sicherheit besagtes Gremium. Jene fünf Personen, die absolute Entscheidungsgewalt über das Officium besaßen und die ich trotz zahlloser Verhöre nie zu Gesicht bekam. Der unsichtbare Rat, die höchste Instanz unserer Judikative. Entscheidungsträger, die sich nur selten direkt in Ermittlungen einmischen. Wenn sie es doch tun, sind ihre Worte Gesetz und die Entscheidungen unumstößlich. Sie urteilten ohne Verhandlung. Mich mit Fragen zu löchern blieb die Aufgabe meines Wächters alias Admiral Graukopf.

Mitarbeiter des Officium geben vor dem paranormalen Fußvolk keine Identitäten preis – und die höchste Instanz zeigt nicht einmal ihre Gesichter. Alles, was ich wusste, war, dass sie sich grundlegend in Herkunft, Art, Alter, Glauben und Einstellung unterscheiden. Ansonsten blieben sie heimliche Beobachter. Für jedes Gespräch, jedes Telefonat mit Henry, jede Akteneinsicht. Oh ja, sie ließen mich arbeiten. Und mit Sicherheit lasen sie mit. Sämtliche Berichte über den Belladonna-Fall. Jede Mail an Mathias und Keeden, die noch immer an der Versuchsreihe zur Entschlüsselung jener magischen Komponente der Furora-Formel arbeiteten. Das einzige, was sie nicht einsehen konnten, waren all die handschriftlich ver-

fassten Zeilen, die mich in schlaflosen Nächten davon abhielten noch durchzudrehen. Um eben die Realität nicht aus den Augen zu verlieren, in der sie mich festnagelten.

»Die Suche nach Caesar Sade und den Cousins führen wir selbstverständlich fort. Allein wegen des Bluthandels erwartet ihn und die Chefetage des Belladonna ein Gerichtsverfahren.« Gramfalten verunzierten sein Gesicht. »Die Geschäftsführerin bleibt bei ihrer Aussage. Sie wusste nichts von Caesars Nebenverdienst. Aber das ist weder die Sorge der Société noch die von Gris.« Er zählte mich also nach wie vor zu beiden Organisationen. »Es ist auch nicht unser aktuelles Problem. Die Vorwürfe, die dir gegenüber im Raum stehen, hingegen schon. Sei froh, dass die Initiierung von Made-moiselle Salomon inzwischen ordnungsgemäß gemeldet wurde.« Von Henry, soweit ich wusste. »Ihre Aussagen haben erheblich zu deiner Entlastung beigetragen. Neben Dalereans Bericht.«

»Na dann.« Wahrscheinlich hätte ich nicht schmunzeln sollen.

»Freu dich nicht zu früh.« Die breite Gestalt des Magiers schob sich um den Tisch. Wenn der Kerl sich weiter aufblies, platzte er noch aus dem Anzug. »Dein Handeln mag nachvollziehbar sein, aber nichts davon lässt sich deshalb entkräften.« Die Aufnahme, die weiter auf dem Laptopbildschirm flackerte, degradierte diese Diskussion zu absoluter Irrelevanz. »Verstöße gegen das Initiierungsreglement. Die Involvierung einer Zivilistin in Konflikte dritten Grades.« Musste er das unbedingt aufzählen? »Eine hochgradige Verletzung des Geheimhaltungskodex durch die Unterstützung, Verheimlichung und Nutzbarmachung gesetzeswidrigen Verhaltens Dritter und nicht autorisierte Ermittlungsarbeit.« Als ob ich die Liste nicht längst auswendig kannte. »Eine Abmahnung wegen unberechtigten Gebrauchs indizierter Magie.«

»Willst du dir das Drama nicht für die Anklage vor Gericht aufsparen?« Spott, der ihn resigniert die Augen verdrehen ließ.

»Das wird nicht notwendig sein. Ich bin hier, um dir einen Vorschlag zu unterbreiten.«

Die hervorgepresste Entgegnung wischte mir das Grinsen aus dem Gesicht.

»Wir legen großen Wert darauf, dass du unserem Unterfangen zur Seite stehst.«

Na bravo!

Müde stützte ich die Stirn in die Hände. Kopfschmerzen, unnötig und nervtötend. »Weshalb?«

»Die Antwort liegt auf der Hand: Soweit uns bekannt ist, bist du der einzige Wanderer, der sich aktiv und wiederholt in die Geschehnisse dieses Universums einmischt. Auf der anderen Seite sind wir nun mal diejenigen, die über dein Strafmaß entscheiden. Dieser Spalt frisst. Leben, Magie, Energie in allen Variationen. Alles Mögliche. Ein solch brisantes Phänomen dürfte für dich doch von Interesse sein.«

Ah, daher wehte der Wind. Informationen und Hilfe gegen Freiheit und Straferlass. Simpel, praktisch und absolut idiotisch. Das Problem daran war, dass mir gar nichts anderes übrigblieb.

»Euer *brisantes Phänomen* verdient eher den Titel potentieller Krisenherd. Davon abgesehen hat der letzte Handel dieser Art dafür gesorgt, dass ich genau hier gelandet bin.«

Den besten Beweis bildete das Paktmal. Das Zeichen der Tenebra, gegen die ich mehr als einmal verstoßen hatte. Die Folgen blieben deutlich sichtbar. Nicht nur die Lemniskate in der Handfläche. An drei Fingerkuppen war die hässlich-dunkle Verfärbung nicht wieder verschwunden.

Meinem Wächter rang der Einwand bloß ein halbherziges Lächeln ab. »Wir schließen eine Vereinbarung, keinen Pakt.«

Indes machte der hektisch kratzende Stift des schwebenden Protokolls an seiner Seite unmissverständlich klar, dass jedes weitere Wort eine neue Schlinge um meinen Hals zu knüpfen drohte. Die Farce einer Verhandlung, auf die ich nicht vorbereitet war. Zum Kotzen.

»Was habt ihr vor?«

»Ich bitte dich. Du kennst unsere Leitsätze: die Einhaltung des Geheimhaltungskodex sowie der Schutz beider Gesellschaften.«

Natürlich. Das war so aussagekräftig wie mit Glückskekssprüchen bedrucktes Toilettenpapier.

»Meinetwegen. Bevor es schlimmer wird.« Ich verfluchte mich schon jetzt für diesen Satz. »Solange ich einbeziehen darf, wen ich für geeignet halte.« Er schnappte nach Luft, aber ich kam ihm zuvor. »Spar dir die Geheimhaltungspredigt. Das ist ein permanent offener, expandierender Übergang in eine andere Welt.«

»Dessen sind wir uns bewusst.«

»Tatsächlich? Wie viele Meter liegt Croix-Rouge unter der Erde? Fünfzehn? Zwanzig? Und wie weit reicht der Spalt inzwischen in die Decke? Wie lange dauert es, bis er auf Straßenniveau aus dem Asphalt schießt und für alle Welt sichtbar Paris zerteilt? Dann könnt ihr euch Sorgen um Geheimhaltung machen. Wahlweise auch um die Existenz eurer Lebensgrundlage.«

»Zugegeben, das ist - wie nanntest du es? *Unschön*.«

»Etwas, ja. Ich unterstelle einfach mal, dass ihr die Grundlagen der Physik weit genug beherrscht, um zu verstehen, dass sich durch einen Spalt das Energieniveau zur anderen Seite ausgleicht. Er frisst. Ergo ist es dort drüben geringer als hier. Je nachdem wie hoch die Differenz und die Ausdehnungsrate sind, nimmt eure Welt durch den Verlust früher oder später irreparablen Schaden. Im schlimmsten Fall bedeutet das eine erkrankende Flora und Fauna, Wetteranomalien oder Naturkatastrophen. Und ja, wir reden hier durchaus von Ereignissen, die Millionen Leben kosten könnten.«

Die dahergeklatschten Tatsachen ließen einen bitteren Geschmack zurück. Galliger Belag, den die Silben über meine Zunge zu ziehen schienen.

»Wie schnell kann ein solcher Fall eintreten?«

»Keine Ahnung. Um das zu beurteilen, reicht ein Video nicht aus.«

Endlos lange Sekunden drückendes Schweigen gesellten sich zu dem grellen Weiß.

»Theoretisch ist alles denkbar. Mit etwas Glück stagniert es für die nächsten Jahrhunderte, mit Pech bleiben ein paar Wochen. Die rapide Expansion macht mir zugegebenermaßen Sorgen.«

Horrorszenarien, die man sich lieber nicht ausmalte.

So weit wird es nicht kommen.

In meinem Kopf drehte der Satz Endlosschleifen. Ein Mantra, das sich durch meine Hirnwindungen bohrte und die nächste Frage beinahe übertönte: »Liegt es im Rahmen des Machbaren, diesen Spalt zu kontrollieren?«

Darauf wollte ich nicht antworten. Aber der ekelhafte Beigeschmack, den die gesamte Situation wortwörtlich hinterließ, trieb die Entgegnung von trockenem Husten begleitet nach draußen. »Möglicherweise. Kommt drauf an, wodurch er verursacht wird. Und was dahinter vor sich geht.«

»Prozentuale Chance?«

»Lächerlich gering. Die Anzahl der denkbaren Varianten ist in etwa so hoch wie die der existierenden Welten.«

Nachdenklich rieb er sich den Nasenrücken. »Bisher haben weder magische noch technische Nachforschungen Ergebnisse gebracht. Was wir von hier hinüberschickt haben, kam nicht mehr zurück. Es frisst alles. Aber wir brauchen Fakten. Schnellstmöglich.«

»Allerdings.«

Immerhin darin waren wir uns einig.

»Narrenfreiheit und ein Team deiner Wahl. Was steht noch auf deiner Liste?« Erstaunlich pragmatisch, dieser Tonfall.

»Keine magischen Einschränkungen«, verlangte ich. »Ihr setzt mich nirgendwo fest. Und als Tüpfelchen auf dem I: Die uneingeschränkten Befragungsrechte im Belladonna-Fall, sobald wir das halbwegs geklärt haben. Mit der Madame und ihren Cousins habe ich ein paar Takte zu quatschen.«

Der irritierte Blick war Gold wert. »Für Gris oder für die Société?«

»Weder noch.« Beim nächsten Husten übersäten schwarze Flecken meine Finger. »Das ist mein Privatvergnügen.«

*

[ZUR SELBEN ZEIT IN DER RUE PIERRE SEMARD]

»Warte!«

Natürlich blieb sie nicht stehen.

»Luna! Was zur Hölle ist - Shit!« Jordi blickte zurück in die Eingangshalle - und zog die Haustür zu. »Verdammt!«

Während er an den geparkten Wagen vorbeieilte, krepelte er die Pulloverärmel herunter. Seine Jacke lag im Büro. Genau dort, wo man sie nicht brauchte, wenn der Wind schneidend um die Hausecken pfiiff. Immerhin regnete es nicht mehr.

Den Schlüsselbund schon in der Hand vertrat er Luanna den Weg. Gerade rechtzeitig, ehe sie den alten Clio passierte. Ihren gehetzten Blick ignorierend öffnete er die Wagentür.

Sie unternahm keinen Versuch, sich an ihm vorbeizuquetschen oder den Renault zu umrunden. Einsteigen kam aber offensichtlich genauso wenig infrage.

»Ich muss nach Hause.« Es gelang ihr nicht, ihm in die Augen zu sehen. Stattdessen musterte sie die weißen Sneaker an seinen Füßen. Was auch immer los war, sie schämte sich dafür. »Jetzt.«

»Okay. Ich fahr dich.«

Zögern. »Wieso?«

Was für eine Frage war das denn? Er lachte. »Weil du gerade vollkommen unerwartet aus dem Haus gestürzt bist? Glaubst du ernsthaft, ich lasse dich Nervenbündel einfach so losrennen?«

Auch wenn er sich damit verdammt viel herausnahm.

Verblüfft schaute sie wieder auf. »Ich brauche keinen Aufpasser.«

»Bin ich nicht. Ich spiele Taxi.« Weil er ahnte, worum es ging. Das wollte und konnte er sie nicht alleine durchstehen lassen. Van hatte sie nicht ohne Grund zur LOG geholt. Sie hatte nicht mehr nur ihr Zuhause in Saint-Denise, sondern auch eins hier. Ihr eigenes Mini-Appartement in der Rue Pierre Semard.

»Die Metro fährt genauso schnell«, erwiderte sie.

»Darum geht es doch gar nicht.« Trotzdem schlug er die Tür wieder zu. »Das wird so schon schwer genug. Du sollst nur nicht -«

»Was?« Ein winziges Wort, mit dem sich ihre Stimme bedrohlich nach oben schraubte. »Eins dieser hochheiligen Geheimnisse ausplaudern? Keine Angst, Vanjar hat mir deutlich klar gemacht, wie wichtig Geheimhaltung ist. Oder auf mich aufpassen? Ich bin dort großgeworden. Ich brauche keinen Beistand!«

Damit ließ sie ihn stehen. Stapfte weiter den Gehweg entlang. Verdrossen sah er ihr nach. So war das nicht geplant gewesen.

»Alleine sein!«, pfefferte er ihr schließlich hinterher. »Du stehst nicht mehr alleine da. Nicht seit Van diesem Blutrausch-Junkie das Licht ausgepustet hat, um dir den Arsch zu retten!«

Luanna hielt inne, drehte sich aber nicht um. »Woher weißt du das?«

Jordi lachte. »Ich kenne ihn gut genug, um nicht alles zu glauben, was er zu Protokoll gibt. Und du bist nicht die Einzige. Wir gehören beide zu seinem Team. Gewöhn dich besser dran.«

Sie setzte sich wieder in Bewegung, wechselte die Straßenseite und bog um die Ecke, Richtung Poissonnière. Jordis Faust schlug so heftig gegen die Wagentür, dass ihm die Knöchel schmerzten.

»Qué mierda!«

**

Sie rannte, obwohl ihre Lunge brannte. Auf dem unebenen Boden schlug sie sich die Knie blutig, aber sie spürte den Schmerz kaum. Er war noch immer hinter ihr her. Jagte sie durch die Gänge, entlang der alten Steinbruchstollen. Weiße, grob behauene Wände. Er kannte sich hier unten aus. Er sah – im Gegensatz zu ihr. Die notdürftige Beleuchtung des gestohlenen Feuerzeugs war alles, was ihr half – und sie gleichzeitig verriet, sobald sie stehenblieb, um es zu entzünden.

Doch sie musste weiter. Weg von diesem Monster, gegen das ihre Magie nichts auszurichten vermochte. Sie hatte es versucht. Mit Defensiven und Blockaden bis hin zu Angriffszubern. So sehr es ihr widerstrebte, Schadzauber gegen ein Lebewesen zu richten, sie hatte gesehen, was er den anderen beiden angetan hatte. Nachdem sie aufgewacht war, in diesem heißen, gefliesten Raum voll altmodischer Laborausstattung. Die Kanülen und Schläuche in ihren Armen, über die er ihnen das Blut abzapfte, Beutel um Beutel füllte. Der Beginn eines Albtraums, aus dem sie nicht aufwachen konnte.

Sie erinnerte sich nicht, wie sie dorthin gekommen war. Nur dass sie eigentlich schlafen sollte. Doch sie war bei Bewusstsein - und hatte es geschafft, davonzulaufen. Weil er nicht damit rechnet und die Riemen um ihre Arme nur nachlässig zuzog. Das Einzige, was ihn interessierte, schienen die Daten auf dem Monitor zu sein. Und natürlich das, was er in der Ritualschale unter dem Mikroskop verrührte.

War er allein? Zumindest sah oder spürte sie niemanden sonst. Ein Funken Hoffnung, der schnell versiegte. Weil sie die Zauber nicht registriert hatte, die ihre Flucht verrieten. Ein kurzer Moment des Aufatmens, dann begann die Jagd.